

3. Die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland. Eine historisch - archäologische Monographie von Dr. Heinrich Schreiber, d. Z. Prorektor an der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau. Freiburg 1842. 4. 92 S. u. 2 Tafeln.

Bekanntlich sind die keilförmigen Geräte aus Bronze und hin und wieder aus verschiedenen harten Steinarten, wie Serpentin, eine in den nördlichen Ländern eben so häufig vorkommende als in ihrer Bedeutung räthselhafte Gattung von Alterthümern, über deren Bestimmung und Gebrauch die aller verschiedensten Meinungen laut geworden sind und auch in der letzten Sitzung des wissenschaftlichen Congresses von Frankreich zu Strassburg ihre Vertheidiger gefunden haben (vgl. Bulletin de la sixième session du congrès scientifique de France No. 10, P. 76 s.). Die Einen hielten sie für Opfer-, die Andern für Ackergeräte, wieder Andere für Stoss- oder Wurfaffen, und selbst die seltsame Muthmassung ist ausgesprochen worden, dass sie zum Ersteigen der Mauern verwendet wurden. In der vorliegenden Schrift hat der um die Alterthümer von Süddeutschland hochverdiente Verfasser die schwierige Frage einer gründlichen Untersuchung unterworfen und, wie uns scheint, die Bestimmung derselben als Waffen unwiderleglich dargethan. Seine Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte: die Beschreibung, die Angabe der bis jetzt bekannt gewordenen Fundorte und die Untersuchung über das Volk, welchem die Streitkeile angehören. „Die Streitkeile sind,“ nach den Untersuchungen des Verf., „eine aus Erz voll gegossene Angriffswaffe, welche in zwei Hauptformen hervortritt; wovon die eine den Uebergang des Keiles zu einer Art von Beil, die andere zur Lanze bildet.“ Jene ältere Form zeigt in verschiedenen Unterarten immer eine halbmondförmige Schneide, welche zuweilen so breit wird, dass die Waffe einem Beile sich nähert, anderemale meisselartiger erscheint,

und so, indem die Keile im Ganzen sich verlängern, den Uebergang zur Lanze bildet. Die zweite Hauptform zeichnet sich durch eine Schafttröhre aus, woran der hölzerne Schaft befestigt wurde, während bei der ersten Art Nägel die Verbindung mit dem Schafte bildeten. Bei beiden Arten lässt sich ein stufenmässiger Fortschritt von plumpen und schweren bis zu sehr zierlichen Formen nachweisen: im Allgemeinen aber gilt die Bemerkung, dass die Keile der ersten Form schwerer (von $1\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ Pfund) und kürzer (meist 4—6 Zoll lang), die andern meistens länger (über 6 Zoll bis zu 1 Fuss lang) und leichter ($\frac{1}{4}$ — 1 Pfund) sind. Diese Werkzeuge finden sich in grosser Zahl in den nordischen Ländern von Grossbritannien bis weit in die russischen Ostseeprovinzen hinein. Nach Süden bilden die Apenninen und Karpathen so ziemlich die Gränze, so dass in den eigentlich römischen und griechischen Landstrichen sie nicht im Gebrauch gewesen zu sein scheinen. Denn die vereinzeltten Funde aus Herculaneum, welche Caylus Recueil d'Antiq. Tom. II. S. 333 beschreibt, deren Herkunft und Aechtheit der Verf. S. 27 in Schutz nimmt, muss auch ich mit dem vom Verf. angeführten Knight (Archaeologia Londin. Vol. XXIX. P. 220 sqq.) wenigstens für sehr verdächtig halten, da die reichen Sammlungen von Neapel gar nichts dem Aehnliches aufweisen. Oberitalien, wo gallische Völkerschaften lange die überwiegende Masse der Bevölkerung bildeten, ist dagegen an Streitkeilen ein sehr ergiebiger Boden. Dass dieselben nicht etwa durch Handel von Süden aus über die Alpen und die nördlichen Meere gelangten, ergibt sich unwidersprechlich aus dem Umstande, dass man in allen jenen Ländern Giessformen, Schmelztiegel und dadurch bezeichnete Giessstätten entdeckt hat. Die Formen bestehen aus gebranntem Thon, worin die Bronzewaffen gegossen wurden. Obgleich meistens nicht beachtet, weil man sich vorzugsweise an die metallenen Gegenstände hielt, sind diese Formen von der grössten Bedeutung, da sie

uns den Mittelpunkt anzeigen, von wo aus der Verkauf der Waffen betrieben wurde. Am Rheine sind wenige zu Tage gekommen, oder wahrscheinlicher manche unbeachtet geblieben; doch ist nicht zu bezweifeln, dass genauere Nachforschungen auch hier, wo der Streitkeile selbst eine Menge gefunden wurde, auf alte Gießstätten führen werden.

Welchem Alter und welchem Volke gehören nun diese Streitkeile, sowie die zugleich in den Gräbern gefundenen Schmucksachen an? Diese Frage ist bei dem Mangel an Zeugnissen und Inschriften ausserordentlich schwer zu beantworten, und selbst die Münzen, welche man wohl bei ihnen findet, können nichts entscheiden, da sie ja sehr wohl später dazu gelegt werden konnten. Denn sonst müssten wir diese nordischen Alterthümer geradezu für arabisch erklären, weil man arabische Dirrhems in westpreussischen Gräbern neben ihnen gefunden hat. Hr. Schr. Ansicht wird leicht grossen Widerspruch finden; auch Rec. ist bis jetzt von ihr nicht völlig überzeugt, indessen beruht sie auf einer sorgfältigen Untersuchung und hat den Vorzug, alle Thatsachen genügend zu erklären. Der Verf. geht von der Betrachtung des Metalls aus, woraus die Streitkeile fast ohne Ausnahme bestehen. Nur wenige und offenbar jüngere sind von Eisen; bei weitem vorherrschend aber ist jene Metallmischung, welche Bronze genannt wird. Diese aber ist nach den Untersuchungen des Staatsraths Göbel zu Dorpat (über den Einfluss der Chemie auf die Ermittlung der Völker der Vorzeit, Erlangen 1842.) eine doppelte: entweder aus Kupfer und Zinn, mit oder ohne Zuthat von Blei; oder aus Kupfer und Zink, bald mit bald ohne Zusatz von Blei und Zinn. Jener Klasse gehören alle griechischen Legierungen ohne Ausnahme an: dieser die römischen, welche nur in ihrer frühesten Periode ihren Kupfererzen keine Zinkerze zusetzten. Die Streitkeile aber, sowie die übrigen mit ihnen zusammen gefundenen Bronzen bestehen aus Kupfer und Zinn; folglich gehören sie der

römischen Weltherrschaft nicht an, und müssen entweder aus der frühesten Periode der Römer herrühren, worin ihr Einfluss doch nicht über die Apenninen hinausging oder einem andern Volke angehören. Die Griechen mit dem Norden in so lebhaftere Verbindung zu bringen, geht schon deswegen nicht an, weil wir doch nicht annehmen können, dass sie ihre Fabrikate in so grosser Masse ausführten, dass in ihrem Lande keine übrig blieben. Es blieben also, wenn man fremde Einführung festhalten will, nur die Phöniciere übrig, die ja von den Cassiteriden ihr Zinn holten. Allein abgesehen von dem hohen Alter, worin sonach jene Gegenstände hinaufzurücken wären, ist es schwer zu denken, dass die Phöniciere so ausserordentliche Massen in die Häfen der Ost- und Nordsee geführt und damit das ihnen unerreichbare Innere überschwemmt hätten. Die einheimischen Giessstätten beweisen einheimische Verfertigung. Germanisch konnten die Streitkeile nicht sein, da die Germanen nur Eisenwaffen führten, die von Tacitus (Germ. 6.) beschriebene *Framea* eine andere Form hatte, die Kunst des Bergbaues den Germanen zu Tacitus Zeit unbekannt war (Germ. 5.), und in Gegenden, wohin gar keine Germanen kamen, z. B. in Irland, die Streitkeile besonders häufig gefunden werden. Noch weniger darf die Waffe den Slaven beigelegt werden, deren Gräber eine Menge von Eisensachen, aber mit Ausnahme von kleinem Schmuckwerk keine Bronzen enthalten.

Demnach müssen die Bronzegegenstände, Streitkeile, Spiralcylinder, Ringe u. s. w. der ältesten Bevölkerung des Nordens, den Kelten (Kimri und Gälern) beigelegt werden, deren bergmännische Kenntnisse bekannt (Caesar bell. Gall. III, 21. VII, 22.), deren Kupferbergwerke in Gallien die besten (Plin. h. n. XXXIV, 2.), deren Heere, mit Golde und Bronze beladen, den Römern ein Gegenstand der Verwunderung waren und überschwängliche Beute gewährten, und deren Waffen und Schmuck nächst Gold aus Bronze bestanden.

Urlichs.